

»Nothing about Us without Us«

Empowerment als soziale Bewegung zwischen globalen Wünschen und lokalen Wirklichkeiten

Florian Kiuppis

Es ist durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, daß man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre.

Max Weber, 1919

... viele soziale Probleme [werden] ironischerweise und unabwendbar von den sogenannten helfenden Systemen erst geschaffen – und oft schaffen »Lösungen« mehr Probleme, als sie bewältigen

Julian Rappaport, 1985

In der Sozialen Arbeit in Deutschland ist die Auseinandersetzung mit Empowerment zu einer Mode, zu einem Gegenstand des Alltags geworden. Inzwischen gilt als professionelles Leitmotiv einer Vielzahl helfender Berufe, Empfänger von Versorgungsleistungen dahingehend zu befähigen, ihre Bedürfnisse und Interessen selbst zu vertreten und ihre Stellung als Klienten – in Anlehnung an die lateinische Wortbedeutung: »Hörige« staatlicher Rundumversorgung – in aktive, selbstbestimmte Rollen umzukehren. So gesehen handelt es sich bei Empowerment um einen Trend, der nicht eine globale Zielvorstellung zum Gegenstand hat, sondern den Personenkreis der Empfänger psychosozialer Dienstleistungen in die Verantwortung ruft, als »Experten in eigener Sache« tätig zu

¹ Vgl. Geislinger 1998

² Vgl. Brand 1982; Haupt / Jost / Leithäuser 1985; Raschke 1985

³ Vgl. Hillmann 1994, 98

⁴ Hillmann 1994, 98

werden.¹ Der mit diesem Leitmotiv der *Ermächtigung* verzahnte soziale Prozess kann insofern soziologisch als Bewegung² charakterisiert werden, als dieser zum einen seit Mitte der 1980er Jahre in Kraft ist und dessen Vertreter – in erster Linie Professionelle in der gemeindepsychologischen Praxis – in seinem Verlauf kontinuierlich aktiv bestrebt waren, »die sie umgebende gesellschaftliche Realität im Sinne ihrer Idee praktisch zu beeinflussen oder sogar zu verändern.«³ Zum anderen ließe sich Empowerment darüber hinaus dann theoretisch als soziale Bewegung begreifen, wenn die Empfänger von Versorgungsleistungen zum Zwecke der Selbstbestimmung und der Einflussnahme auf gesellschaftliche Prozesse sowie im Bewusstsein der Zusammengehörigkeit politisch selbst breitflächig tätig wären.⁴ Solch ein Engagement der Betroffenen, also sozusagen die Selbst-Hilfe, scheint beim Empowerment in Deutschland jedoch nur eine untergeordnete Rolle zu spielen, da das Empowerment hierzulande nicht zuvörderst von den Betroffenen ausging, sondern durch die helfenden Berufe initiiert wurde. Darin liegt der Grund, weshalb Empowermentprozesse vor allem in Debatten innerhalb von Teilgebieten sowohl der Psychologie als auch der Soziologie diskutiert werden und demgegenüber nur relativ selten im Alltag der Betroffenen zu beobachten sind. Zwischen handlungsorientierten Normen der wissenschaftlichen Disziplinen und der Praxis der Versorgungsträger und letztlich der Ausgestaltung des Alltags der Leistungsempfänger besteht insofern eine erhebliche Kluft.

Die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs Empowerment spielt im Berufsalltag der in Sozialer Arbeit Tätigen kaum eine Rolle. Auch in politischen und wissenschaftlichen Debatten über Empowerment bezieht man sich heutzutage nur noch selten auf die Geschichte der Empowerment-Bewegung, die zu den Anfängen des »Civil Rights Movement« der 1950er Jahre zurückreicht, dem es um die Überwindung des Rassismus und um die Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung in US-Amerika ging. Die Tatsache, dass sich das »Disability Rights Movement«, in dessen Rahmen im Laufe der 1960er Jahre Menschen mit Behinderung selbständig ihre eigenen Interessen zu vertreten begannen, durch die Bürgerrechtsbewegung der afroamerikanischen Bevölkerung motiviert wurde, findet bei der alltäglichen Auseinandersetzung mit Empowerment-Strategien keine Erwähnung.⁵ Demzufolge wird auch nicht zwischen der originalen Bewegung und dem aktuell in Sozialer Arbeit

⁵ Fleischer / Zames 2001

betriebsamen Empowerment unterschieden. Von Behinderung betroffene Menschen traten damals nicht mit fremder Hilfe aus ihrer Machtunterlegenheit heraus, sondern eigneten sich selbst mehr Verfügungskraft und Entscheidungsvermögen an. Aus ihrer Situation, die durch systematische Bevormundung, Betreuung und Diskriminierung bestimmt war, ging die Gründung sogenannter »Centers for Independent Living« hervor. Sie waren Ausdruck autonomerer Hilfeformen und Resultat einer selbst ergriffenen Maßnahme, sich der Bevormundung durch den Wohlfahrtsstaat langfristig zu entziehen.⁶

⁶ Gillinson / Green / Miller 2005

Vor diesem Hintergrund kann das aktuell in Sozialer Arbeit beschworene Empowerment nicht als eine soziale Bewegung verstanden werden, die von den Betroffenen *in eigener Sache* initiiert und angetrieben wird, sondern in erster Linie als eine »Anleitung zum Mächtigsein«, die von den Berufsgruppen in Sozialer Arbeit ausgeht⁷ und im Rahmen derer die Ermächtigung von Menschen mit Behinderung zum beruflich gesetzten Ziel erklärt wird. Idealerweise soll sich die Selbstorganisation der von Behinderung Betroffenen sowie ihrer Angehörigen hieraus entwickeln; der Antrieb für diese Vision ist jedenfalls professioneller Natur.

⁷ Alinsky 1999

Nicht nur im Bereich Sozialer Arbeit ist die Förderung und Forderung von Eigeninitiative neuerdings sehr gefragt. Ob im Rahmen internationaler Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung, in stadtteilbezogenen Projekten oder im »Human Resource Management« einzelner Unternehmen: Schon seit geraumer Zeit prangt dieser Begriff im Wortschatz ganzer Berufsgruppen.⁸ Zum Beispiel gilt das Empowerment armer Bevölkerungsteile in der Entwicklungspolitik als Voraussetzung für ihr Gelingen,⁹ das Empowerment von Frauen als Fernziel der Gemeinwesenarbeit¹⁰ und das Empowerment von Mitarbeitern in Wirtschaftsunternehmen als zu Leistungssteigerung motivierendes Mittel, mit dem sich langfristig potentielle Führungspersönlichkeiten entwickeln lassen.¹¹ Für all diese Bereiche kann das anglophone Verb »to empower« als »bevollmächtigen« bzw. »stärken« übersetzt werden.¹² Jedoch nur wenn er auf das Selbstverständnis helfender Berufe bezogen wird, betont der Empowerment-Begriff das Prinzip, zum Beispiel alte Menschen oder Menschen mit Behinderung bei der Beschaffung und Nutzung solcher Ressourcen zu unterstützen, die eine *Lebensform* in Selbstorganisation ermöglichen. Empowerment kann daher auch als Unterstützung und Ermöglichung von alltäglicher und privater Selbstorganisation umschrieben werden, be-

⁸ Vgl. Riessmann 1986

⁹ VENRO 2005

¹⁰ Klöck 1998

¹¹ Blanchard / Carlos / Randolph 1999

¹² PONS 2006, 234

ziehungsweise mit der inzwischen weithin bekannten Formel »Hilfe zur Selbsthilfe«. In diesem Sinne verstanden, wird es die Aufgabe professioneller Experten sein, Potentiale für Selbsthilfe zu entdecken, Ressourcen bereitzustellen, mit den Betroffenen gleichberechtigt zusammen zu arbeiten und Ihnen dabei behilflich zu sein, ihre Potentiale zu nutzen und Kapazitäten freizusetzen. Jedoch ist diese Aufgabe schon deshalb schwer zu lösen, weil sie nicht durch konkrete Formulierungen gestellt werden kann. Das Empowerment-Konzept beschreibt nämlich keine Techniken, sondern lediglich »eine Matrix, um professionelle Handlungen danach zu beurteilen, ob sie Empowermentprozesse zulassen und unterstützen oder ob sie sie verhindern«. ¹³

¹³ Böhm / Weiß
1993, 57

Globale Wünsche

- ¹⁴ Krünitz 1773
- 1858 In der Sozialen Arbeit wird Empowerment derzeit wie ein *Panaceum*, ein »zu vielerley Gebrauche dienendes Arzneymittel« propagiert. ¹⁴ Angesichts chronisch krankender Strukturen medizinischer und therapeutischer Versorgung, die seit Jahrzehnten zum einen durch die »Herrschaft der Experten« und die »Übermacht der großen Apparate« ¹⁵ und zum anderen durch die »Leere der Kassen« ¹⁶ weitgehend in Missstand geraten ist, erhofft man sich von dem vermeintlichen Allheilmittel in erster Linie einen Aufbruch in selbstbestimmtere Formen der gesundheitlichen Versorgung im weitesten Sinne. Der Rhetorik der Empowerment-Befürworter zufolge soll die psychosoziale Versorgung von den Charakteristiken eines »Reparaturbetriebs« ¹⁷ befreit und zu einem Bereich gemacht werden, in dem Menschen die Gestaltung ihrer Umwelt kreativ selbst in die Hand nehmen. Bei dem Heilungsprozess der krankenden Strukturen geht es also um die Umorientierung von einem professionell gesteuerten Versorgungssystem zu solidarischen Formen der Selbstorganisation. Mit diesem Prozess wird ein »Ausweg aus der »Fürsorge-Falle« assoziiert, ¹⁸ in der Patienten und Klienten jahrzehntelang als passive Empfänger von Leistungen verharren. Die Empowerment-Strategie ergibt sich aus der kollektiven Ablehnung »wohlmeinender Bevormundung« durch Experten, ¹⁹ die der Sozial- und Gemeindepsychologe Heiner Keupp »fürsorgliche Belagerung« nennt. ²⁰ Das utopische Ziel ist eine Versorgungssituation ohne institutionelle, staatliche Lösungen, die Menschen entmündigt
- ¹⁵ Olk / Heinze
1985, 233
- ¹⁶ BZSL 2007
- ¹⁷ Bartholomeyczik 2007
- ¹⁸ Armbruster
2007
- ¹⁹ Hirschberg
2003, 11 (zitiert
in Kardorff,
von / Meschnig
2006, 22)
- ²⁰ Keupp 1998

und verwaltet. Die angestrebte Langzeitwirkung von Empowerment lässt sich also wie folgt zusammenfassen: Eigeninitiative von Senioren, Menschen mit Behinderung, Jugendlichen und Migranten sowie ihre Beteiligung an Lösungswegen, besonders für Probleme, durch die gerade sie unmittelbar betroffen sind.²¹

²¹ Körber-Stiftung 2007

Besonders für die Bereiche Soziale Arbeit, bürgerschaftliches Engagement und Gesundheit stellt Empowerment gegenwärtig nicht nur ein populäres Leitmotiv, sondern auch einen Schlüsselbegriff dar.²² Zu den Fragen, was Empowerment ist und wo sich die Grenzen des Motivs und Begriffs befinden, gibt es jedoch selten klare Antworten. Unter der Überschrift Empowerment subsumieren sich mehr weitgreifende Visionen denn klar konturierte Konzepte. Das mag u.a. daran liegen, dass bei der praktischen Anwendung des Modells zuweilen das Problem besteht, dass es mit anderen Innovationen, die aktuell auf den Weg gebracht werden, nicht gänzlich kompatibel ist. Der Hauptgrund für die Probleme bei der Operationalisierung des Empowerment muss allerdings darin gesehen werden, dass wir es im Falle des Empowerment-Begriffs mit einem Definitionenkonglomerat zu tun haben, das die Professionellen in den verschiedenen Berufszweigen mit folgender, nur schwerlich lösbarer Frage konfrontiert:

²² Theunissen / Plaute 2002

Wo bleiben die Experten?

An dieser Stelle muss zwischen professionellen Experten auf der einen Seite und Experten in eigener Sache auf der anderen Seite unterschieden werden. Diese Frage bezieht sich zum einen auf den Verbleib derjenigen Professionellen, die in helfenden Berufen tätig sind und die, neben der Politik, für den Prozess der Institutionalisierung des Empowerment-Konzepts einen großen Teil der Verantwortung tragen.²³ Wenn im Zuge der Empowerment-Bewegung die Aufgabe dieser Personengruppe darin bestehen soll, von Behinderung oder chronischer Krankheit Betroffene zum Expertentum in eigener Sache zu verhelfen, dann stellt sich auf lange Sicht die Frage, wie man sich den beruflichen Alltag der Professionellen in Zukunft vorzustellen hat. Die Frage danach, wo die Experten bleiben, bezieht sich zum anderen auf die heutige Zielgruppe gesundheitlicher Versorgung, die zukünftig nicht mehr als »Zielgruppe«, son-

²³ Olk 1986

dern als handelnde Akteure begriffen werden wollen, die daran beteiligt sind, ihre eigenen Lebensverhältnisse zu gestalten. Hieran spiegelt sich die enge Verzahnung von Empowerment mit dem Wunsch nach dem Erreichen von Lebenssouveränität. Die Ermutigung, Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und *in eigener Sache* zu aktiven Gestalten sozialer Beziehungen und Lebensorganisationen zu werden, hilft Wege für soziale Umwälzungsprozesse zu ebnen.

In der wissenschaftlichen Diskussion zum Thema Empowerment besteht keine Einigkeit darüber, welche Berufsrollen für die Experten von heute vorstellbar sind, sollte der Fall eintreten, dass das Empowerment-Modell eines Tages als institutionalisiert gilt. Auch besteht keine Klarheit darüber, wo die Verantwortung der Professionellen in die Übernahme der Verantwortung durch die *neuen Experten* mündet. Es kann als gesichert gelten, dass im Rahmen der Institutionalisierung von Empowerment die klassische Rollenverteilung von Dienstleistungsempfängern und Experten aufgelöst wird, und zwar zugunsten einer gemeinsamen Arbeit an Problemen, durch die die soziale Umwelt für beide Seiten gleichermaßen durchschaubarer und veränderbar wird.²⁴ Wenn, in Anlehnung an Norbert Herriger, »die Adressaten sozialer Dienstleistungen in der Rolle von kompetenten Akteuren wahrgenommen werden sollen, die über das Vermögen verfügen, ihre Leben in eigener Regie zu gestalten und Lebenssouveränität zu gewinnen«,²⁵ dann muss davon ausgegangen werden, dass sich die Verantwortung der Professionellen zunehmend schmälert oder umdefiniert. Wenn also z.B. von Behinderung Betroffene ihre eigenen Belange in die Hand nehmen, bevor sie selbst zu Experten in eigener Sache werden, nehmen sie zunächst die Rolle von Eigenverantwortlichen ein, und professionelle Hilfe wäre weniger gefragt.

Der berufliche Alltag Sozialer Arbeit würde nunmehr darin bestehen, diese Rollentransformation zu fördern, in Richtung des nach Julian Rappaport beschreibbaren Ideals der »Ermächtigung der Betroffenen, über ihre eigenen Angelegenheiten zu bestimmen, ihre Interessen zu formulieren und durchzusetzen«.²⁶ Der Experte hat hier die Aufgabe, zu versuchen, diesen Prozess ein Stück weit zu begleiten, die Interessen der Betroffenen teilweise advokatorisch zu vertreten und seine spezifischen Kompetenzen beratend einzubringen. Empowerment heisst nach Rappaport nicht die Anwendung psychologischer Technik, sondern eine

²⁴ Stark 1982, 138

²⁵ Herriger 1995

²⁶ Rappaport 1985, 254 ff

sozialpolitische Strategie, die die Umverteilung vorhandener Machtverhältnisse in einer Gemeinde zum Ziel hat.²⁷

²⁷ Böhm / Weiß
1993

Ein Beispiel lokaler Wirklichkeit: das Trägerübergreifende Persönliche Budget (TPB)

Vor dem Hintergrund steigender Kosten und unmündiger Leistungsempfänger wird das Empowerment-Modell in Deutschland derzeit als Stimulans für Soziale Arbeit glorifiziert. Wissenschaftliche Konferenzen und Vorlesungsreihen widmen sich diesem Leitmotiv.²⁸ Es geht Hand in Hand mit anderen vermeintlichen Allheilmitteln, wie z.B. dem »Trägerübergreifenden Persönlichen Budget«.²⁹ Hierbei handelt es sich um ein Instrument der im neunten Sozialgesetzbuch (SGB IX) aufgeführten Rehabilitationsträger in Deutschland, um eine Leistungsform mit anderen Worten, die sowohl antrags- als auch ermessensabhängig und seit nunmehr drei Jahren im Sozialgesetz verankert ist. Qua Gesetz sind die Leistungserbringer sozialer, medizinischer oder beruflicher Rehabilitation nunmehr dazu verpflichtet, Menschen mit Behinderung, chronisch Kranken und pflegebedürftigen Personen statt einer Sachleistung eine Geldleistung oder Gutscheine zukommen zu lassen, um jene in die Lage zu versetzen, ihren Bedarf an Teilhabe- bzw. Pflegeleistungen in eigener Verantwortung zweckentsprechend zu decken. Das TPB gilt deshalb als trägerübergreifend, weil es in Zukunft durch mehrere Leistungsträger gemeinsam als sogenannte Komplexleistung vorgesehen ist. Anstatt Wohlfahrtsverbänden oder Hilfsorganisationen Gelder für Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen, vergeben die staatlichen Stellen das TPB direkt an die Betroffenen, mit dem diese direkt Anbieter ihrer Wahl bezahlen.³⁰ Dadurch ist eine flexible, auf die persönlichen Bedürfnisse des einzelnen Budgetnehmers zugeschnittene Unterstützung gewährleistet, die er je nach Bedarf oder Erwartungen verändern kann. Mit dem TPB können Leistungsempfänger selbst entscheiden, welcher Dienst oder welche Person die Hilfe erbringen soll, da sie die Dienstleistungen als »Kunde« unmittelbar bezahlen. Durch diese Möglichkeit wird die Eigenverantwortlichkeit der hilfebedürftigen Menschen gestärkt. Es lässt sich der jeweils notwendige Hilfebedarf durch den Einkauf von Dienstleistungen decken, und die Betroffenen treten nicht mehr als Klienten, sondern

²⁸ Vgl. u.a.
Projekt-Ideal
2007; HS
Magdeburg-
Stendal 2007
²⁹ Im
Allgemeinen
vgl. Projekt PB;
im Besonderen
vgl. TPB-Berlin

³⁰ Projekt PB;
TPB-Berlin

als Kunden bzw. Arbeitgeber auf. Somit können sie, ihren individuellen Wünschen entsprechend, zum Beispiel Assistenten einstellen; die für die Betroffenen als erforderlich erachteten Hilfen würden somit auf der Grundlage eigener Entscheidungen in Anspruch genommen. Die Konsequenz daraus wäre eine selbstbestimmte Lebensführung, denn mit dem TPB steht eine freie Verfügungsbefugnis in Verbindung, die sich auch auf Rücklagen bezieht. Geldbeträge, die im Rahmen der eigenen Budgetverwaltung erwirtschaftet wurden, könnten also auch zu einem späteren

³¹ TPB-Berlin Zeitpunkt eingesetzt werden.³¹

Obwohl das Persönliche Budget auf den ersten Blick mit den theoretischen Grundsätzen des Empowerment vereinbar ist, stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, dass die Umsetzung dieses Konzepts mit Empowerment bisher nicht als kompatibel gelten kann. So ließe sich am Beispiel der Ausgestaltung von Hilfeplänen aufzeigen, dass die tatsächliche Umsetzung des Persönlichen Budgets in Modellprojekten nicht mit Empowerment-Idealen zusammenpasst. Bei der kritischen Betrachtung der gegenwärtigen Diskussion über individuelle Hilfeplanung muss man nämlich feststellen, dass in Deutschland offenbar mehr Wert gelegt wird auf Entwicklung und Nutzung von standardisierten Instrumentarien zur personalen Zukunftsplanung, Qualitätsentwicklung und -kontrolle denn auf die Bestimmung von Lebensqualität und Lebenszielen aus der Subjektperspektive, die sich im Sinne von Empowerment nicht in eng gestrickte, strukturierte Hilfepläne einpacken lassen.³²

³² Theunissen /
Plaute 2001

Woran liegt das? Wohl kaum daran, dass der Wohlfahrtsstaat, um mit dem Soziologen Niklas Luhmann zu sprechen, generell ein »Versuch [ist], die Kühe aufzublasen, um mehr Milch zu bekommen«, also nicht funktionieren kann.³³ Vielmehr dürfte es daran liegen, dass es bei Empowerment in der Sozialen Arbeit nicht – wie es ursprünglich im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung in den USA der Fall war – um eine Umgestaltung der Gesellschaft durch eine basisbezogene Bewegung geht, sondern um eine ordnungspolitische Debatte, die sich von oben herab mit der zukünftigen Gestaltung des Wohlfahrtsstaates befasst. Entgegen den von Rappaport beschriebenen Idealen des Empowerment handelt es sich hier derzeit noch mehr um eine Ermunterung »zum Zusammenrücken in einer risikoreichen Welt« denn um eine Umgestaltung von Sozialpolitik.³⁴ Gesucht wird nach politischen Programmformeln und politischen Designs, mit denen die unübersehbaren Steuerungsprobleme

³³ Luhmann
1998, 369

³⁴ Keupp 1988

bearbeitet werden können, die sich im Wohlfahrtsstaat unter veränderten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen gewissermaßen aufdrängen.³⁵ Und wie im Falle der Prävention wird versichert, dass es weniger koste.

³⁵ Luhmann
1972

Schlusswort

Vor ungefähr drei Jahren erregte die Einforderung eines Grundrechtes in besonderer Weise die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit: Am 3. Dezember 2004 kam in der *Sprache der von Behinderung betroffenen Menschen* die Forderung zum Ausdruck, dass auch Menschen mit Behinderungen Mitsprache in gesellschaftlichen Fragen zuzugestehen sei, insbesondere und ausnahmslos dann, wenn diese Fragen die Belange von Menschen mit Behinderungen direkt betreffen oder gar zum Gegenstand haben – »Nothing about Us without Us«.³⁶ Diese imperative Mahnung des Rechts auf Gleichheit steht in einem engen Zusammenhang mit einem Ausspruch, der *uns alle* in ein Gespräch verwickelt und impliziert, dass Behinderung und auch »Nichtbehinderung« jeden Menschen (be)treffen könnte und dass das Vorhandensein von Behinderung keine kausalen Rückschlüsse auf Verantwortung oder gar Schuld zulässt: »Wir können nichts dafür, dass wir nicht behindert sind« (In Anlehnung an das Motto des *International Day of Disabled Persons*, in dem mit »Us« Menschen mit Behinderungen gemeint sind, meint »uns alle« einen Dialog zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen).

³⁶ UNO 2004;
vgl. Charlton
1998

Diese beiden Sätze »Nothing about Us without Us« und »Wir können nichts dafür, dass wir nicht behindert sind« haben gemeinsam, dass sich mit ihnen ein Dialog zwischen Menschen ohne und Menschen mit Behinderungen fordern und fördern lässt. Diese Sätze haben das Potential, Menschen ohne Behinderungen dazu zu bringen, die Perspektive von Menschen mit Behinderung zu übernehmen. Wenn beruflich Helfende sagen, dass sie nichts dafür können, *nicht* behindert zu sein, so verständigen diese sich insofern auf einer Ebene, die als *Sprache der von Behinderung Nichtbetroffenen* bezeichnet werden könnte. Mit anderen Worten: Nichtbehinderte erkennen einander in dieser »Sprache«, oder sie glauben es zumindest. Häufig ist es eben diese »Sprache«, aus der Definitionen des Behinderungsbegriffes hervorgehen, Klassifikationssysteme von Be-

hinderungsarten erarbeitet, Gesetze diskutiert und Konventionen geplant werden.

Menschen, die in den verschiedenen Gesellschaften als behindert gelten, wollen die »Sprache« von Menschen ohne Behinderungen dann nicht akzeptieren, wenn nicht *mit ihnen*, sondern nur *über sie* gesprochen wird.

An dieser Stelle lässt sich das Empowerment-Modell anknüpfen. Hier wird nicht nur deutlich, dass es Menschen mit Behinderungen weltweit um einen gleichberechtigten Dialog mit Menschen ohne Behinderungen geht, sondern auch, dass Menschen ohne Behinderung stellvertretend Interessen für Menschen mit Behinderung einfordern. Durch den Satz »Nothing about Us without Us« (ausgesprochen durch einen Menschen mit Behinderung) wird offiziell verlangt, dass nicht von »Nichtbehinderten« für Menschen mit Behinderungen geplant oder über ihren Kopf hinweg gesprochen oder entschieden werden solle, sondern dass zu einem »von« und »für« heutzutage auch ein »mit« gehören muss. Insofern sind Empowerment-Prozesse, die in erster Linie als »wohlmeinende Bevormundung«³⁷ von Menschen mit Behinderung durch Experten zu deuten sind, von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Es scheint angezeigt, Empowerment mehr als eine zeitgenössische Haltung des Helfens denn als Programmatik oder gar neue Methode sozialen Handelns zu verstehen. Empowerment wird von professionellen Experten als erstrebenswerte Einstellung in psychosozialer Arbeit diskutiert, bei der es in Einzelfällen um die systematische Förderung von Stärken und Ressourcen von Menschen geht, die zu bestimmten Einrichtungen oder Personen in einem Patienten- bzw. Klientenverhältnis stehen.³⁸ In größerem Maße, als es im Rahmen der Diskussion um Soziale Selbsthilfe der Fall ist, bei der jahrzehntelang ein permanentes inneres Spannungsverhältnis zwischen den heterogenen Tendenzen Selbsthilfe und sozialem Engagement zu beobachten ist,³⁹ sind Professionelle beim Empowerment dazu angehalten, ihre Aufgabenbereiche und Ausrichtung umzuorientieren. Insofern meint Empowerment ein Zukunftsmodell der angeleiteten Selbstorganisation, die – sollte sie umgesetzt werden – dadurch zu definieren sein wird, dass sie durch die professionelle Hilfe Dritter initiiert und *selbstunternnehmerisch* am Leben gehalten wird. Das Charakteristikum der Versorgung, bei der Entscheidungen von Professionellen für Leistungsempfänger getroffen werden, wandelt sich in Rich-

³⁷ Hirschberg 2003, 11 (zitiert in Kardorff, von / Meschnig 2006, 22)

³⁸ Herriger 2007

³⁹ Richter 1986, V

tung einer professionell veranlassten Qualifizierung von Betroffenen zu »Experten in eigener Sache«. Dieser Prozess bedeutet eine Verschiebung der Expertenrolle von den Professionellen zu den betroffenen Leistungsempfängern.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich für eine systematische wissenschaftliche Erforschung von Empowerment-Prozessen aufstellen? Es steht fest, dass Empowerment in der Praxis Sozialer Arbeit weitgehend unumstritten ist. Es sind kaum schriftliche Beiträge auffindbar, die sich gegen dieses Modell richten. Wenn gelegentlich leise Kritik an Empowerment-Ideen erscheint, dann zumeist von Befürwortern dieser Bewegung, die mahnen, dass Konzepte mit dem Gegenstand professioneller Aufforderung zu Selbsthilfe und Eigeninitiative, die im Ausland entwickelt wurden, auf ihre Übertragbarkeit auf Kontexte im jeweiligen Inland überprüft werden sollten.⁴⁰ Das Empowerment-Konzept wird in der wissenschaftlichen Theoriediskussion sowie in der Sozialpolitik und pädagogischen Praxis in erster Linie als Fortschrittsprogramm für die helfenden Berufe idealisiert, wobei theoretische Aspekte wie generelle Fragen, wie etwa nach der Übertragbarkeit ausländischer Modelle, oder speziellere nach der Vergleichbarkeit der Umsetzungsbedingungen in bestimmten unterschiedlichen Kontexten bzw. nach methodologischen Problemen bei der Umsetzung dieses Konzepts häufig zu kurz kommen. Demgegenüber scheint es die Regel zu sein, in überwiegend praktisch ausgerichtetem Eifer, bestehende Strukturen sozialpsychologisch durchdringen zu wollen. Dabei drängen sich Aufrufe in den Vordergrund, die einfordern, dass man am Vorbild des vermeintlich fortschrittlichen Auslands Bedingungen in den Praxisfeldern Sozialer Arbeit entwickeln solle, die es ermöglichen, soziale Kräfte zu entdecken und sie zu erwecken.⁴¹

⁴⁰ Bobzien /
Hönigsmid /
Stark 2002

⁴¹ Körber-
Stiftung 2007

Bei allem Eifer kommen die Empowerment-Befürworter nicht umhin, ihre Wirkungserfolge beweisen zu müssen und sich Einwänden auszusetzen, die die Frage nach der Übertragbarkeit von Modellen aufwerfen. Es gehört zu den Aufgaben der Geistes- und Sozialwissenschaften (wie z.B. der historischen Bildungsforschung), jene Modelle, die sich in Praxisfeldern – also jenseits wissenschaftlicher Disziplinen – bewährt haben, auf Übertragbarkeit auf jeweils andere Kontexte zu überprüfen. Dabei käme der Methode des Vergleichs in historisch ausgerichteter Forschung der Stellenwert zu, im Anschluss an theoretisch explizierte Annahmen und Ordnungsprobleme eines jeweiligen Forschungsgegen-

- ⁴² Schriewer 1987 stands unterschiedliche und zivilisationsspezifisch geprägte Entwicklungspfade herauszuarbeiten.⁴² Der Vergleich kann damit Auskunft geben über die metaorganisatorischen und semantischen Voraussetzungen (und die damit zugleich gegebenenfalls verbundenen Limitierungen) von Empowerment-Umsetzungen in einem jeweiligen Kontext.

Der vorliegende Aufsatz entstand bei der Vorbereitung eines Beitrags für die Tagung »Bürgergesellschaft – Wunsch und Wirklichkeit« am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) [AG 1: Soziale Bewegung und bürgerschaftliches Engagement: neue Formen, neuer Sinn?]. Die Tagung fand am 19. und 20. Oktober 2006 in Berlin statt.

Literatur

- Alinsky, Saul D.: *Anleitung zum Mächtigsein* (Ausgewählte Schriften). Göttingen 1999.
- Armbruster, Meinrad M.: *Empowerment - Philosophie und Handwerkszeug*. Vortrag am 2. Mai 2007 zur Eröffnung der Ringvorlesung »Empowerment« an der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH). Magdeburg 2007. http://www.kongress2007.de/Aktuelles/Empowerment_-_Philosophie_und [14.05.2007].
- Bartholomeyczik, Sabine: Reparaturbetrieb Krankenhaus. DRGs (Diagnosis Related Groups) und ihre Auswirkungen aus der Sicht der Pflege. In: *Dr. Mabuse* 166 (2007).
- Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin: *Informationen zum Modellprojekt »Trägerübergreifendes Persönliches Budget« (TPB) in Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin, Amt für Soziale Dienste*. Berlin 2005. [=TPB-Berlin]
- Blanchard, Kenneth / Carlos, John P. / Randolph, Alan: *Management durch Empowerment*. Reinbek 1999.
- Bobzien, Monika / Hönigsmid, Cornelia / Stark, Wolfgang: *Die Zukunft der Selbsthilfe. Perspektiven und neue Entwicklungen der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe*. München / Essen 2002.
- Böhm, Ingrid / Weiß, Hans: *Gemeinsam Kräfte entdecken. Konzepte des Empowerments in der Frühförderung – Von der Instrumentali-*

- sierung zur Zusammenarbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege – Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit* 2 (1993), 55-58.
- Brand, Karl-Werner: *Neue soziale Bewegungen. Entstehung, Funktion und Perspektive neuer Protestpotentiale – Eine Zwischenbilanz*. Opladen 1982.
- BZSL (Berliner Zentrum für Selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen): Projekt »Schule – Beruf«.
http://www.bzsl.de/bzsl/schule_beruf_einfuehrung.php
[14.05.2007].
- Charlton, James I.: *Nothing about us without us: disability oppression and Empowerment*. Berkeley / Los Angeles / London 1998.
- Fleischer, Doris Z. / Zames, Freida: *Disability Rights Movement*. Philadelphia 2001.
- Forschungsstelle Universität Tübingen / Universität Dortmund / Pädagogische Hochschule Ludwigsburg: Modellprojekte »Trägerübergreifendes Persönliches Budget«. [=Projekt PB]
<http://www.projekt-persoenliches-budget.de/cms/?Kontakt>
[14.05.2007].
- Geislinger, Rosa (Hg.): *Experten in eigener Sache. Psychiatrie, Selbsthilfe und Modelle der Teilhabe*. München 1998.
- Gillinson, Sarah / Green, Hannah / Miller, Paul: *Independent Living: The Right To Be Equal Citizens*. London 2005.
- Haupt, Heinz-Gerhard / Jost, Annette / Leithäuser, Gerhard: *Soziale Bewegungen, Jahrbuch II: Auf dem Weg nach Utopia. Geschichte und Theorie*. Frankfurt am Main 1985.
- Herriger, Norbert: Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit. In: *Soziale Arbeit* 5 (1995), 155-162.
- Herriger, Norbert: *Empowerment.de – Potenziale nutzen*.
<http://www.empowerment.de> [14.05.2007].
- Hillmann, Karl-Heinz: *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart 1994.
- Hirschberg, Marianne: *Die Klassifikation von Behinderung der WHO*. Berlin 2003.
- Hochschule Magdeburg-Stendal: Fachkongress »Selbsthilfe und Selbstunternehmung in der Bürgergesellschaft« in der Hochschule Magdeburg-Stendal (19.-21. September 2007). [=HS Magdeburg-Stendal]
<http://www.kongress2007.de/Uebersicht> [18.01.2008].

- Kardorff, Ernst von / Meschnig, Alexander: *Gewährleistung von Aspekten persönlicher Lebensführung und Teilhabe bei Menschen mit Pflege- und Betreuungsbedarf (Projekt Q 3)*. Berlin 2006.
- Keupp, Heiner: Selbsthilfeinitiativen – Lernprozesse in Selbstorganisation und Impulsgeber für den Umbau des Sozialstaates. In: Keupp, Heiner: *Riskante Chancen: Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. Heidelberg 1988, 71-80.
- Keupp, Heiner: Ich muss mich einmischen – Selbstsorge und Politik der Lebensführung erweitern die Berufsarbeit in der Gesellschaft. In: *DIE ZEIT* 16 (1998).
http://www.zeit.de/1998/16/Ich_muss_mich_einmischen
[14.05.2007].
- Klöck, Tilo: Solidarische Ökonomie und Empowerment, Gemeinwesenarbeit und Geschlechterverhältnis. In: Klöck Tilo (Hg.): *Solidarische Ökonomie und Empowerment*. München 1998.
- Körper-Stiftung: *Empowerment. Menschen stärken*. Transatlantischer Ideenwettbewerb USable 2007/2008.
<http://www.usable.de> [14.05.2007].
- Krünitz, Johann Georg: *Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirthschaft: in alphabetischer Ordnung*. Aus dem Franz. übers. und mit Anm. und Zusätzen verm., auch nöthigen Kupfern vers. von Johann Georg Krünitz. Berlin 1773 – 1858.
- Luhmann, Niklas: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Otto, Hans-Uwe / Schneider, Siegfried (Hg.): *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit (Erster Halbband)*. Neuwied / Berlin 1973.
- Luhmann, Niklas: Der Staat des politischen Systems. Geschichte und Stellung in der Weltgesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M. 1998, 345-380.
- Olk, Thomas: *Abschied vom Experten – Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim / München 1986.
- Olk, Thomas / Heinze, Rolf G.: Selbsthilfe im Sozialsektor – Perspektiven der informellen und freiwilligen Produktion sozialer Dienstleistungen. In: Olk, Thomas / Otto, Hans-Uwe: *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit 4. Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe*. Neuwied / Darmstadt 1985.

- PONS *Kompaktwörterbuch Englisch*. Neubearbeitung 2006. London / Stuttgart u.a. 2006.
- Projekt-Ideal: Fachtagung »Empowerment & Inklusion« in den Franckeschen Stiftungen in Halle/Saale (19. und 20. April 2007).
<http://www.projekt-ideal.de/de/tagung/> [14.05.2007].
- Rappaport, Julian: Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des »empowerment« anstelle präventiver Ansätze. In: *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 2 (1985), 257-278.
- Raschke, Joachim: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*. Frankfurt a. M. 1985.
- Richter, Horst Eberhard: Vorwort. In: Vilmar, Fritz / Runge, Brigitte: *Auf dem Weg zur Selbsthilfegesellschaft? – 40.000 Selbsthilfegruppen: Gesamtüberblick – Politische Theorie und Handlungsvorschläge*. Essen 1986.
- Riessmann, Frank: The New Populism and the Empowerment Ethos. In: Boyte, Harry C. / Riessmann, Frank (Hg.): *The New Populism. Politics of Empowerment*, Philadelphia 1986.
- Schriewer, Jürgen: Vergleich als Methode und Externalisierung auf Welt: Vom Umgang mit Alterität in Reflexionsdisziplinen. In: Baecker, Dirk et al. (Hg.): *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt 1987, 629-668.
- Stark, Wolfgang: Prävention. Fortschrittsmythos, Allmachtsphantasien, Gefahren und realistische Ansatzpunkte. In: Keupp, Heinrich / Rerich, Dodó: *Psychosoziale Praxis – gemeindepsychologische Perspektiven*. München / Wien / Baltimore 1982.
- Theunissen, Georg / Plaute, Wolfgang: *Handbuch Empowerment und Heilpädagogik*. Freiburg 2002.
- UNO (United Nations Organization): *International Day of Disabled Persons*
<http://www.un.org/esa/socdev/enable/disiddp.htm> [14.05.2007].
- VENRO (Verband Entwicklungspolitik Deutscher Nichtregierungsorganisationen e. V.): *Armutsbekämpfung ohne Empowerment der Armen?*. VENRO Projekt »Perspektive 2015 – Armutsbekämpfung braucht Beteiligung«. Bonn 2005.
- Weber, Max: *Politik als Beruf*. Vortragsmitschrift mit einem Nachwort von Ralf Dahrendorf. (München 1919) Stuttgart 1992.